Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag 2314, Nacht 3546
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.



KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversand nach auswärts K 3·—
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Samstag, den 19. Mai 1917. Nr. 138.

Eine Niederlage Englands.

Der Rücktritt des russischen Ministers des Aeussern Miljukow kommt nicht unerwartet; seit Wochen schon gingen Gerüchte um, dass die Stellung dieses prononziertesten Kriegshetzers, der in der Anwendung von Kraftausdrücken gegenüber denMittelmächten die englischen und französischen Vorbilder beinahe noch überbot, arg erschüttert sei. Dennoch ist die Tatsache, dass Miljukow aus dem Amte scheidet, von so überragendem Einfluss auf die Beurteilung der heutigen internationalen Lage, dass dieser wiederholt angekündigte Sturz über die Bedeutung eines blossen Tagesereignisses hinausgeht. Der Kadettenführer Miljukow, der seit Kriegsbeginn zu den eifrigsten Förderern des Bundesgedankens mit England gehörte, hatte schon in den letztenMonaten des alten Regimes, als das Friedensangebot der Mittelmächte zur Verhandlung stand, seine vollkommen dem Geiste der westlichen Ententemächte entsprechende Gesinnung in schärfster Weise zum Ausdruck gebracht. Als in den blutigen Märztagen das Haus Romanow hinweggefegt und die provisorische Regierung gebildet wurde, als England den Tumult des hungerndenVolkes geschickt für seine Zwecke ausnützte, da wurde Miljukow als Leiter der auswärtigen Politik in die Regierung berufen, um neben den eifrigsten Anbetern englischen Goldes, wie Gutschkow und Rodzianko, für eine ungestörte Fortentwicklung der britischen Politik in Russland zu sorgen.

Wiederholt hatte der russische Minister des Aeussern Gelegenheit, seine Aufgabe im Dienste Englands getreulich zu erfüllen. So oft der Arbeiter- und Soldatenrat, der den Willen des sozialistisch denkenden Volksteiles repräsentiert, im Sinne der Möglichkeit eines Friedens entschied, hat die provisorische Regierung unter Führung Miljukows einen gegenteiligen Beschluss gefasst; es war ein beständiges Kämpfen zwischen zwei Gruppen, deren eine imSinne derVolkserhebung vom 12. März arbeitete, während die andere den damals von England eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen trachtete. — Die provisorische Regierung hat es nicht verstanden, sich das Vertrauen der Bevölkerung zu erhalten. Alle beruhigenden Kundmachungen, die sie in die Welt hinaussandte, konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass der plötzliche Umsturz in Russland das Volk mit falschen Begriffen erfüllt und in einen gefährlichen Freiheitstaumel gestürzt hatte, der nach der Zeit dumpfen Dahinlebens in Abhängigkeit oder Verdummung doppelt gefährlich wirken konnte. Einer starken Hand, klarer Köpfe bedurfte es, sollte aus der russischenRevolution mehr werden, als ein blosser Eintagserfolg tollkühner Männer. Unter den heutigen Verhältnissen musste aber Ordnung im Innern von Russland zugleich möglichste Eindämmung des Krieges heissen. Und so wurde das bekannte Manifest vom 12. April d. J. geschaffen, in dem ausgesprochen wurde, dass Russland lediglich einen Verteidigungskrieg führt, dass es keine Annexionen wünscht und ohne Entschädigungen für die Völker das freie Selbstbestimmungsrecht herbeisehnt. Dies war das Programm jener Revolutionären, die auf ehrenvolle Weise das neue Russland aus demKriege retten sollten. Ihnen trat Miljukow entgegen und in ihm die kaltherzige, kühl berechnende Politik Englands, die ausserhalb des eigenen Interessenkreises kein anderes Gefühl für irgendjemanden kennt, als aus ihm ein Werkzeug für die eigene Machtstellung zu schaffen. Als solches Werkzeug soll Russland für den britischen Imperialismus weiter verbluten, sollen die Volksstämme des riesigen Reiches immer neue Reserven stellen, die gegen die Mittelmächte anrennen, um Englands Welthandelspolitik zu stärken und dessen Vorherrschaft zu sichern. Der englische Botschafter in Petersburg, Sir George Buchanan, hat in der jüngsten Geschichte Russlands eine bedeutende Rolle gespielt. Auch er soll jetzt einem demokratischer gesinnten Diplomaten Platz machen.

Miljukow ist nach der offiziellen Darstellung von seinem Posten zurückgetreten, weil es unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und seinen Ministerkollegen über die Neubildung des Kabinetts gegeben hat. Diesen mühselig konstruierten Grund wird niemand ernst nehmen. Das Motiv für die markanteste Veränderung im offiziellen Leben des heutigen Russland ist vielmehr der Umstand, dass das grosse russischeReich aufgehört hat, ein blinder Vasalle Englands zu sein. Damit ist zugleich die grösste diplomatische Niederlage Grossbritanniens besiegelt, eine Schlappe, die folgenschwerer ist, als viele vorhergegangene Missgriffe. Der Sturz Miljukows, dem Kriegsminister Gutschkow und der Ententegeneral Kornilow, der Militärkommandant von Petersburg, vorausgegangen sind, ist geeignet, bei den Alliierten, in erster Linie aber bei England, tiefste Bestürzung und Niedergeschlagenheit hervorzurufen.

Der russische Arbeiter- und Soldatenrat hat fast zur gleichen Zeit beschlossen, sich an der Stockholmer Konferenz, so weit sie dem Zimmerwalder Programm huldigt, unter gewissen Bedingungen zu beteiligen. Man darf an diese Tatsache noch keine weitgehenden Hoffnungen knüpfen, denn es handelt sich hier um ein Friedensprogramm, das dem der radikalsten Sozialisten im ersten Kriegsjahre entspricht. Aber schon daraus, dass das heutige offizielle Russland — denn dieses ist mehr im Arbeiter- und Soldatenrat, als in der provisorischenRegierung zu erblicken — sich an den Konferenztisch setzen will, ist die Hoffnung abzuleiten, dass der Friedensgedanke über alle Fährnisse und Blutopfer fortgesponnen wird. Der Sturz Miljukows bildet im Zusammenhange damit ein bedeutsames Zeichen auf dem Wege zu einer Völkerverständigung, seine Beseitigung ist eine kraftvolle Tat der Vernunft in Russland, sie kennzeichnet vielleicht den Bruch mit einem verderblichen System.

e. s.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 18. Mai 1917. Wien, 18. Mai 1917.

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Isonzoschlacht dauert an. Die Höhe Kuk südöstlich von Plava wurde gestern früh nach zweitägigen wechselvollen, mit grösster Erbitterung geführten Kämpfen aufgegeben. Unsere Truppen setzten sich einige hundert Meter östlich des Berges fest.

Im Gebiet von Görz herrschte tagsüber auffallende Ruhe. Nach Einbruch der Dunkelheit stürmte der Feind, auf jedwede Artillerievorbereitung verzichtend, plötzlich in dichten Massen aus seinen Gräben hervor. Alle seine Anstrengungen, in unseren Linien Fuss zu fassen, scheiterten an der kaltblütigen Abwehr durch unsere braven Truppen.

Heute früh unternahm der Feind einen starken Vorstoss gegen den Monte Santo. Die Verteidiger warfen ihn im Nahkampf hinab.

Seit Beginn der Infanterieschlacht führten wir über 3000 Gefangene zurück.

Im Flitscher und im Plöckengebiet sowie in Südtirol steigerten die Italiener ihr Geschützfeuer.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

TELEGRAMME.

Kaiserliche Anerkennung für die Flotte.

Hohe Auszeichnung des Admirals Njegovan.

Wien, 18. Mai. (KB.)

Der Kaiser richtete folgendes Telegramm an Admiral Njegovan:

„Schneidig geführte Einheiten Meiner Flotte haben jüngst eine ihnen übertragene Aufgabe erfolgreich gelöst, dem Feind erhebliche Verluste zugefügt und gezeigt, wie echter

Seemannsgeist sich auch gegen einen an Zahl überlegenen Gegner zur Geltung zu bringen vermag.

Wenn Ich Ihnen, lieber Admiral Njegovan, heute in Anerkennung hervorragender Leistungen vor dem Feinde Meinen Orden Eiserner Krone I. Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern verleihe, möge die ganze Flotte erkennen, wie sehr Ich mit ihr zufrieden bin. Von Herzen danke Ich allen Meinen wackeren Seeleuten, Ich erflehe für sie Gottes reichsten Segen."

Besuch des Kaisers bei der Isonzoarmee.

Wien, 18. Mai. (KB.)

Kaiser Karl begab sich am 16. d. M. um 10 Uhr 30 Minuten abends mit der Südbahn zu seiner in schwerem, aber erfolgreichem Ringen stehenden Isonzoarmee und ist heute um 7 Uhr früh nach Baden zurückgekehrt.

Eine englische Antwort an Bethmann Hollweg.

Unveränderte Kriegsziele.

London, 17. Mai. (KB.)

(Unterhaus.) Bei der Besprechung eines von sozialistischen und zwei liberalen Mitgliedern eingebrachten Antrages, die russische Ablehnung aller imperialistischen Eroberungs- und Vergrösserungsbestrebungen zu begrüssen und die britische Regierung aufzufordern, eine ähnliche Erklärung abzugeben und gemeinsam mit den Alliierten die Friedensbedingungen im Einklang mit der russischen Erklärung festzusetzen, sagte Lord Robert Cecil:

Unsere Kriegsziele seien heute noch unverändert. Die mit der früheren Regierung abgeschlossenen Verträge seien solange bindend, als sie nicht von der neuen russischen Regierung abgeändert werden. Lord Cecil wies auf die Notwendigkeit einer Entschädigung für Belgien, Serbien und Nordfrankreich sowie eines Ersatzes für die Vernichtung friedlicher Handelsschiffe hin. In der Rede des Reichskanzlers vermisste Lord Cecil einen Hinweis auf die Friedensbedingungen, die Deutschland annehmen würde, und betonte: Der Friede, den England annimmt, muss ein gerechter und dauernder Friede sein.

Neue U-Booterfolge.

Berlin, 18. Mai. (KB.)

(Amtlich.) Am 5. Mai wurde das englische Flottenbegleitschiff „Lavender" von einem Unterseeboot versenkt.

Im Atlantic, im englischen Kanal und in der Nordsee wurden neuerlich versenkt: 11 Dampfer, 3 Segler und 11 Fischerfahrzeuge mit zusammen 25.000 Bruttoregistertonnen.

Beschiessung von Scarborough

Berlin, 18. Mai. (KB.)

(Amtlich.) Am 29. April abends beschoss eines unserer U-Boote die befestigte englische Küstenstadt Scarborough mit Granaten.

Mehrere Treffer wurden einwandfrei beobachtet.

Die Vorgänge in Russland.

Schwere Besorgnis in Frankreich

Bern, 18. Mai. (KB.)

Die Lage in Russland wird von der französischen Presse, obwohl ihr der endgültige Rücktritt Miljukows noch nicht bekannt war, mit grossem Pessimismus angesehen. Die Blätter sagen, dass weder bei der vorläufigen Regierung, noch bei den revolutionären Ausschüssen gegenwärtig die notwendige Autorität und der Wille vorhanden seien, um die Situation zu retten.

„Rappel" sagt, wenn der Rücktritt Gutschkows den Lwows und Miljukows zur Folge hätte, wäre der Zusammenbruch da.

Die Kämpfe in Mazedonien.

Sofia, 18. Mai. (KB.)

Generalstabsbericht vom 17. Mai: An der Cervena stena unternahm der Feind hintereinander drei Angriffe. Beim ersten mit grösster Erbitterung vorgetragenen Angriff gelangten feindliche Truppen bis zu unseren Gräben, wurden aber durch einen Gegenangriff wieder geworfen; die beiden anderen Angriffe scheiterten schon im Feuer. Der Feind erlitt blutige Verluste. Im Norden von Bitolia, an der Höhe 1248, stürmten die Franzosen in mehreren Wellen zu wütenden Angriffen vor. Trotz unseres Vernichtungsfeuers gelang es ihnen an einzelnen Punkten, sich unseren Gräben zu nähern. Sie wurden aber mit Bajonett empfangen und nach erbittertem Handgemenge zurückgeworfen, wobei sie ausserordentlich schwere Verluste erlitten. Die von uns gemachten Gefangenen, 4 Offiziere und 90 Mann eines französischen Kolonialregiments, waren sämtlich betrunken.

Im Cerna- und Moglenabogen lebhafte Geschütztätigkeit. Ziemlich starke Infanterieeinheiten, die westlich Dobropolje vorzurücken versuchten, wurden durch Feuer zerstreut, ebenso feindliche Truppen, die beim Dorfe Altschakmahle gegen unsere vorgeschobenen Posten vorzugehen versuchten.

Türkischer Generalstabsbericht.

Konstantinopel, 18. Mai. (KB.)

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier:

Kaukasusfront: Im Zentrum und auf dem linken Flügel wurden mehrere Ueberfallversuche des Feindes abgewiesen.

Sinaifront: Eine unserer Erkundungsabteilungen drang bis zu den feindlichen Stellungen vor, durchschnitt die Drahthindernisse, bewarf die feindlichen Gräben mit Handgranaten und kehrte ohne Verluste zurück. Die Abteilung brachte wertvolle Nachrichten zurück. Am 16. d. brachte einer unserer Flieger ein feindliches Flugzeug zum Absturz hinter den feindlichen Linien. Am 15. ds. beschoss ein englischer Kreuzer unsere Stellungen bei Gaza, ohne Schaden anzurichten.

Von den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Die irische Frage.

London, 17. Mai. (KB.)

(Reuter.) In Erwiderung auf den Brief Lloyd Georges sagte Redmond, die Nationalisten lehnten den vorgeschlagenen Gesetzentwurf rundweg ab; sie seien aber bereit, die Einberufung einer Konferenz zu empfehlen, wenn Irländer aller Parteien dabei vertreten seien.

London, 17. Mai. (KB.)

Die Ulsterpartei veröffentlicht eine Mitteilung, wonach die Vorschläge Lloyd Georges dem Rate von Ulster unterbreitet würden, der sie in Erwägung ziehen werde.

In den Wandelgängen des Parlaments wird allgemein geglaubt, dass alle Parteien der vorgeschlagenen Konferenz zustimmen werden.

Explosionen in Wiener Neustadt.

Wien, 17. Mai. (KB.)

Laut Mitteilung einer Korrespondenz, ereignete sich gestern in Wiener Neustadt eine Explosion in der Spezialfabrik für Desinfektionsapparate der Firma Thursfeld; drei Arbeiter sind tot, drei schwer und drei leicht verwundet.

Ausserdem kam es im Packraum der dortigen pyrotechnischen Anstalt der Firma Hansel und Tektbauer zu einer Explosion, die das ganze Gebäude vernichtete; neun Arbeiter sind tot, einige schwer und einige leicht verwundet. Beide Fabriken waren Privatunternehmungen.

Bis Redaktionsschluss waren die Privattelegramme unseres Korrespondenten nicht eingetroffen.

Kleine Chronik.

Dorf und Bahnhof Roeux wurde am 16. d. M. um 4 Uhr früh von thüringschen Regimentern in einem siegreichen Vorstoss zurückerobert.

Graf Czernin hat sich in Begleitung des Botschafters Merey und des Legationsrates Grafen Colloredo-Mansfeld in das deutsche Hauptquartier begeben.

Eine amerikanische Zerstörerflotte ist kürzlich in England unter dem Oberbefehl des Konteradmirals Sims eingetroffen, um bei der Führung des Krieges mit den englischen Seestreitkräften zusammenzuarbeiten.

Der Arbeiter- und Soldatenrat hat an die Sozialisten aller Länder einen Aufruf gerichtet, in dem erklärt wird, dass die russischen Revolutionäre keinen Sonderfrieden wünschen, der dem deutsch-österreichischen Bund die Hand freimachen würde.

Munitionsminister Thomas, der seit einigen Wochen im Auftrage der Entente in Petersburg weilt, soll den Botschafterposten an Stelle Paleogoues übernehmen.

Ein Streik englischer Rüstungsarbeiter in verschiedenen Landesteilen gefährdet die Lieferung wichtiger für die Armee in Frankreich erforderlicher Schiffsbedarfsartikel.

Lokalnachrichten.

Verleihung des Adelsstandes. Die „Wiener Ztg." meldet: Weiland Seine Majestät Kaiser und König Franz Josef I. haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. September v. J. dem Obersten Ludwig Reindl, Kommandanten eines Landwehrinfanterieregiments, den österreichischen Adelsstand mit Nachsicht der Taxe allergnädigst zu verleihen geruht. Seine k. und k. Apostolische Majestät geruhten dem Genannten die Führung des Ehrenwortes "Edler" und des Prädikates „Korin" allergnädigst zu bewilligen sowie das bezügliche Diplom Allerhöchst zu unterzeichnen.

Das III. Abonnements-Symphoniekonzert unter dem Protektorate Ihrer Durchlaucht der Fürstin Renata Radziwill findet am 21. Mai im Stadttheater mit folgendem Programm statt: Berlioz, Ouvertüre „Römischer Karneval"; Sucheni, „Geburt der Venus", ein Stimmungsbild (Uraufführung); Schönberg, „Verklärte Nacht" fürStreichorchester (Erstaufführung in Krakau). Wagner, Vorspiel u.Liebestod „Tristan u.Isolde". „Verklärte Nacht" von Arnold Schönberg, einem der Führer der Moderne, hat bei der Uraufführung in Prag sehr grossen Beifall gefunden. Die künstlerische Leitung des Konzertes hat der bekannte Wiener Dirigent Dr. Hans Pless. Das Reinerträgnis fliesst zu gleichen Teilen dem Kriegsfürsorgefonds der Festung Krakau, dem Waisenhausfonds für Kinder von Legionären und dem Fonds für Flüchtlingskinder aus Ostgalizien zu. — Der Kartenverkauf hat Montag, den 14. d. M. an der Kasse des Städtischen Theaters (9—1 Uhr und 3—6 Uhr) begonnen.

Im Kriegsfürsorge-Kino „Opieka", Zielona 17, gelangt der hochinteressante Film „Besuch unseres Kaiserpaares in Krakau" erst vom Samstag den 19. d. M. angefangen zur Vorführung.

Der Prozess gegen Dr. Friedrich Adler.

Vor dem Ausnahmsgericht unter Vorsitz des Vizepräsidenten Hofrat v. Heidt begann heute der Prozess gegen Dr. Friedrich Adler wegen Mordes an den ehemaligen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh. Die Anklage vertritt der Erste Staatsanwalt Dr. v. Höpler. Als Verteidiger fungiert Dr. Harpner. Der Angeklagte ist am 9. Juli 1879 in Wien geboren, dahin zuständig, ohne Glaubensbekenntnis, verheiratet, Schriftsteller, V., Sonnenhofgasse 6 wohnhaft, derzeit in Haft.

Die Staatsanwaltschaft erhebt gegen Dr. Friedrich Adler die Anklage: Dr. Adler habe am 21. Oktober 1916 in Wien gegen Dr. Karl Grafen Stürgkh in der Absicht, ihn zu töten, durch Abgabe von 4 Revolverschüssen, tückischerweise auf eine solche Art gehandelt, dass daraus dessen Tod erfolgte. Hiedurch habe Dr. Adler das Verbrechen des Meuchelmordes, das nach § 134, 135 St.-G. begangen, und sei nach § 136 zu bestrafen.

Gründe:

Der Ministerpräsident Dr. Karl Graf Stürgkh fiel am 21. Oktober 1916 einem mörderischen Anschlage zum Opfer. Nach den Ergebnissen der Voruntersuchung und dem rückhaltslosen Geständnisse des Beschuldigten spielten sich die Vorgänge der Tat folgendermassen ab:

Dem Dr. Friedrich Adler war bekannt, dass der Ministerpräsident mittags regelmässig im Hotel Meisl und Schadn speist. Freitag, den 20. Oktober entschloss sich Adler, den vorher bedachten Plan, den Grafen Stürgkh zu töten, zur Ausführung zu bringen. Er zog Samstag morgens einen Anzug an, der ihn im Hotel nicht auffällig machen konnte, und steckte bevor er seine Wohnung verliess, den mit sechs Patronen geladenen Browningrevolver zu sich. Im Laufe des Vormittag erledigte er seine Geschäfte im Sekretariat der sozialdemokratischen Partei wie sonst und teilte telephonisch seiner Mutter mit, dass er mittags nicht zum Speisen kommen werde. Dann begab er sich in seine Wohnung zurück, um der Hausbesorgerin, die das Aufräumen besorgte, die Schlüssel abzunehmen. Er wollte vermeiden, dass sie nach seiner Verhaftung im Besitze der Frau seien. Um 1 Uhr fuhr Adler mit der Strassenbahn zum Neuen Markt. Nach seinem Eintritt in das Hotel ging er durch den ebenerdig gelegenen Speisesaal ohne den Grafen zu finden. Adler stieg den ersten Stock empor, legte dort in der Vorhalle Hut und Mantel ab und betrat den Speisesaal. Den ersten, den er sah, war Graf Stürgkh. Adler setzte sich an den Tisch, der dem Ministerpräsidenten zunächst frei war. Er nahm ein aus drei Gängen bestehendes Mittagessen ein, trank Mineralwasser dazu. Zwei Tische trennten ihn von dem Grafen Stürgkh. Um ganz sicher zu sein, liess er sich von einem Kellnerlehrling bestätigen, dass der, den er für den Grafen Stürgkh hielt, der Ministerpräsident sei. Nun verging bis zur Ausführung der Tat fünf Viertelstunden. An dem im Rücken des Grafen stehenden Tisch sass eine Dame und Adler hatte die Besorgnis, sie zu gefährden. Er entschloss sich daher zu warten, bis der Ministerpräsident den Saal verlassen werde, wobei er am Tische Adlers vorbei musste. Es gesellten sich jedoch zuerst der Statthalter in Tirol Friedrich Graf Toggenburg, dann der Rittmeister Franz Freiherr Lexa von Aerenthal, bei dem Beschuldigten unbekannt zum Ministerpräsidenten, der länger sitzen blieb als Adler angenommen hatte. Um ein viertel 3 Uhr wurde der Tisch hinter dem Grafen Stürgkh frei und nun passt der Beschuldigte auf den günstigen Augenblick zur Ausführung des Attentates.

Die Saaluhr zeigte halb 3 Uhr. Der Weg zum Tische des Opfers war frei, kein Kellner in der Nähe. Adler hatte den Revolver in der rechten Rocktasche, aus welcher er alles andere vorher entfernt hatte, um die Waffe rasch ergreifen zu können. Schon während des Essens hatte er sie entsichert. Nun erhob sich Dr. Adler, begab sich in etwa beschleunigtem Gange zum Tische des Ministerpräsidenten, nach einem letzten raschen Schritt streckte er unmittelbar vor dem ahnungslos Sitzenden den rechten Arm vor, so dass seine die Waffe tragende Hand dreissig Zentimeter vom Haupte des Opfers entfernt war und schoss in blitzschneller Aufeinanderfolge auf den Kopf des Grafen Stürgkh. Der mit vorbedachter Tücke ausgeführte Ueberfall auf den Wehrlosen hatte den gewollten Erfolg. Ein Schuss streifte die Schulter, drei trafen ihr Ziel und töteten den Ministerpräsidenten auf der Stelle. Um sich der erwarteten Lynchjustiz zu entziehen, suchte Adler den Ausgang zu gewinnen, wurde verfolgt und in der Vorhalle angehalten.

Der Beschuldigte hat für seine Darlegung vor dem Untersuchungsrichter die Bezeichnung Verteidigung ausdrücklich abgelehnt. Er habe ja „niemals in Strafgerichte eine Rechtsinstitution gesehen, sondern nur ein Gewaltmittel der Herrschenden, das die zur Unterdrückung des Volkes verwenden". Aus seinen sehr ausführlichen „Erklärungen", als solche will er seine Verantwortung angesehen wissen, geht hervor, dass Adler schon seit Beginn des Jahres 1915 mit dem Gedanken an eine Mordtat umging. Die Personen, gegen welche es gerichtet werden sollte, wechselten im Laufe der Zeit. Auch trat der Plan zeitweise in den Hintergrund seiner Erwägungen, wenn die politischen Verhältnisse einen ihn genehmeren Fortgang zu nehmen schienen, zumal aber in jenen Zeitabschnitten, in denen seine Absichten, Oesterreich zu verlassen und sein Tätigkeitsgebiet nach der Schweiz oder dem Deutschen Reiche zu verlegen, greifbare Formen annahmen. Erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1916 will Dr. Adler zur Entscheidung gekommen sein, dass der österreichische Ministerpräsident den geeignetsten Gegenstand seines verbrecherischen Planes darstelle. Freitag, den 20. Oktober hat er endlich den unabänderlichen Entschluss zur Tötung des Grafen Stürgkh gefasst. An diesem Tage erhielt Dr. Adler Mitteilung, es sei die Abhaltung einer für den 23. Oktober anberaumten Versammlung, deren Einberufer bürgerlichen Parteien angehörten, untersagt worden. Als den Urheber dieses Verbotes sah Adler den Ministerpräsidenten an, und nun hielt er den „psychologischen Moment" für seine Tat gekommen. Er meinte, dieser Zeitpunkt werde weiten Kreisen das Verständnis für seine Tat vermitteln.

Die Ermordung des Ministerpräsidenten bezeichnet Dr. Adler als „Demonstration". Diese Kundgebung sollte einmal der Welt die österreichischen Zustände aufzeigen; damit meinte er neue Beschränkungen u. Zwangsmassregeln, die infolge des Kriegszustandes getroffen worden waren. Zum anderen sollte mit dem Morde der sozialdemokratischen Partei ihre feige Haltung vor Augen geführt werden, da sie jede Bekämpfung dieser Ausnahmsverfügung unterlassen hatte. Endlich sollte die Tat als „Warnung" an alle „Herrschenden" in Oesterreich, aber auch in allen anderen Staaten davor gelten, mit weiteren derartigen Massnahmen „angeblichen" Uebergriffen fortzufahren. Friedrich Adler bestreitet, „Anarchist im alten Sinne" zu sein. Mögen seine Anschauungen über die Ziele von denen der Anarchie verschieden sein, über die erlaubten Mittel zur Durchsetzung ist er mit den Anarchisten auch der älteren Schule eines Sinnes. Die Verwerflichkeit des Mordes als politisches Kampfmittel kann unter Gesitteten in einem geordneten Staatswesen nicht Gegenstand der Erörterungen sein. Allein die Frage nach dem Entstehen des Mordplanes und seinem Werdegang bis zur Vollendung wäre nicht gelöst, wären die persönlichen Erlebnisse des Täters ununtersucht geblieben.

Friedrich Adler hat nach Beendigung des Mittelschulunterrichtes ständig im Ausland, hauptsächlich in der Schweiz, gelebt, wo er auch seinen akademischen Grad erlangte. Dort stand er von Anbeginn in stetiger und innigster Berührung mit Umstürzlern aller Parteischattierungen aus allen europäischen Staaten. Den russischen Sozialistenkreisen entstammt seine Lebensgefährtin. Ob er seine Absicht, eine Professur am Polytechnikum in Zürich zu erlangen, freiwillig oder gezwungen fallen liess, ob Streitigkeiten, in die er als Schriftleiter eines Züricher Blattes verwickelt wurde, für seine Rückkehr nach Oesterreich bestimmend wirkten, mag unerörtert bleiben. Sicherlich hatte Adler, als er nach 12jähriger Abwesenheit im Jahre 1911 wieder nach Oesterreich kam, seine wissenschaftlichen Pläne aufgegeben. Damals, 38 Jahre alt, hatte er die Entscheidung getroffen, hier festen Fuss zu fassen. Er erblickte seine Lebensaufgabe ferner darin, seine ganze Kraft in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen und wurde Sekretär der Deutschen Sozialdemokratischen Partei in Oesterreich.

So lange der Frieden währte, schien Dr. Adler immerhin auf dem Boden der Grundsätze seiner Parteigenossen zu stehen, wenn es auch damals schon an Reibereien nicht fehlte. Zu Kriegsbeginn trat jedoch mit einem Schlage die grundlegende Verschiedenheit der Anschauungen zu Tage. Schon am 5. August 1914, nach dem Bekanntwerden der Haltung der deutschen sozialdemokratischen Partei in der denkwürdigen Sitzung des Reichstages vom 4. August, hatte Adler das „Gefühl des Scheiterns seiner ganzen Lebenspläne und Lebensaufgaben". Im Verhör richtet er leidenschaftliche Angriffe gegen die sozialdemokratische Partei. „Während ich bis jetzt", sagt er im Verhör vom 27. Oktober, „zu sprechen hatte von der Schande der Herrschenden in Oesterreich, bin ich jetzt genötigt zu sprechen von jenem Tage der Schande, der die Sozialdemokratie in Oesterreich trifft." Er versteigt sich zur Behauptung, die Partei habe im Sinne der Aufstachlung der Kriegsleidenschaft gewirkt; Veröffentlichungen der Parteipresse werden mit dem Worte „patriotische Exzesse" gebrandmarkt. Einen der bedeutendsten Führer der Partei, den er sich politisch noch am nächsten glaubte, lässt er fallen und bekämpft ihn auf das Erbittertste, weil sich dessen Internationalismus als „Altösterreichertum" entpuppt hat. Seit Kriegsbeginn ist die Tätigkeit Adlers ein ununterbrochener, leidenschaftlich geführter Kampf in Wort und Schrift gegen die österreichische sozialdemokratische Partei, ihre Führer und ihre Presse. Und wenngleich er seine Geschäfte im Parteisekretariat bis zum Schlusse fortführte, sah er sich seit dem Sommer des Jahres nicht mehr als der Partei zugehörig an.

Die Anwürfe Adlers blieben begreiflicherweise nicht unbeantwortet, er musste sich heftige und entschiedene Zurückweisungen gefallen lassen. So kam es ganz eigentlich von selbst, dass alle Parteifreunde allmählich von Adler abrückten und er auch die letzten persönlichen Anhänger verlor. Sein Verhör am 28. Oktober schliesst er mit den Worten: „Keiner war da, mit dem ich meine Auffassung in allen ihren Konsequenzen auch nur hätte besprechen können, ich stand also tatsächlich ganz allein." Wie völlig vereinsamt aber Adler mit seinen terroristischen Grundsätzen blieb, spricht er in folgendem aus: „Ich habe den Gedanken einer Gewaltanwendung weder damals (als zuerst der Gedanke an eine Gewalttat auftauchte), noch jemals später geäussert, da ich mir sofort bewusst war, dass ich damit bei meinen Parteigenossen auf kein Verständnis stossen würde, ich sogar der Verhöhnung oder Verspottung ausgesetzt wäre. Noch am Abend vor der Tat fliegt ihm in einer Parteiversammlung der beschimpfende Zuruf „Schädling der Partei" zu, der ihn wohl wie ein Peitschenhieb getroffen haben muss. So musste sich dem Beschuldigten die zwingende und unerbittliche Erkenntnis aufdrängen, dass seine politische Laufbahn zu Ende war, dass er, dem Gönnertum das Verächtlichste sein sollte, lediglich um seiner persönlichen Beziehungen willen noch in der Organisation geduldet wurde. Sogar vom Gespenst der Lächerlichkeit, des Vorwurfes eines Kathederumstürzlers sah er sich unmittelbar bedroht, dessen auf gewaltsame Erhebung zielende Worte eben Worte blieben, denen die ausführende Tat niemals folgen würde. Wenn Friedrich Adler mit der Geste politischer Ueberlegenheit seine Tat als die eines Verfechters der Freiheit hinstellen will, der kühl erwägend die letzten Schlüsse aus seiner Ueberzeugung gezogen hat, so gibt er sich einer argen Selbsttäuschung hin.

Zwei Kräfte haben in gleicher Stärke zum verbrecherischen Entschluss zusammengewirkt. Nicht seine politische Verblendung allein, sondern mit ebensolcher Macht das Bewusstsein des persönlichen Zusammenbruches haben seine Gedanken an eine Gewalttat zur Ausführung eines Mordes verdichtet. Der Mann, der das Spiel verloren gab, verlangte nach einem guten Abgang. Allein, was ihm als politisches Heldenstück erschien, war im letzten Grunde nur der verzweifelte Abschluss eines als nutzlos erkannten und daher wertlos gewordenen Lebens.

Das über den Geisteszustand Adlers eingeholte Fakultätsgutachten hat seine Verantwortlichkeit vor dem Gesetz ausser Zweifel gestellt.

Wetterbericht vom 18. Mai 1917.

Datum	Beobachtungszeit	Luftdruck Millimeter	Temp. Cels. beob-achtete	Temp. Cels. normale	Windrichtung	Bewölkung	Niederschlag
17./5.	9 h abds.	748	14·0	13·4	windstill	ganz bew.	Regen
18./5.	7 h früh	749	9·4	11·9	O	¾ heiter	—
18./5.	2 h nchm.	749	20·1	17·4	O	ganz heiter	—

Witterung: Abends Regen; Tag heiter, windig, frisch.
Prognose für den 19. Mai: Heiter, wärmer.

Eine unerschöpfliche Goldgrube.

Wo ist diese, wird man fragen, dass auch ich hingehe, dort zu schürfen in der jetzigen teuren Zeit? Sie ist über das ganze Land verbreitet und geradezu unerschöpflich, denn die Blüten unserer Pflanzenwelt füllen sich, sobald sie sich entwickelt haben, Stunde für Stunde neuerdings mit süssem Safte; zur Zeit des Hochsommers aber schwitzt solcher Saft selbst aus den Blättern der Laubbäume und aus den Nadeln der Fichten und Föhren heraus und tropft als Honigtau zur Erde nieder. Das ist die allwärts verbreitete Goldgrube, die ich meine, und der goldgelbe Honig ist in unseren Tagen der Zuckernot besonders gesucht, bildet er ja eines der vortrefflichsten Nahrungsmittel für die Menschen.

Schon der Prophet Jeremias (44.8) weist hin auf „Schätze, die in der Erde liegen, Weizen und Gerste, Oel und Honig", rechnet den Honig somit unter die wichtigsten Produkte der Erde. Und nicht bloss dem Judenvolke, auch den Heiden des Altertums galt Honig als das beste Labsal, ja selbst als Medizin für Kranke und angenehmes Erfrischungsmittel für Gesunde. Wanderer, die starke, anstrengende Märsche zu machen haben, fühlen ihre Nerven wieder gekräftigt, sobald sie ein paar Teelöfel voll Honig genossen, andere nehmen am Abende vor dem Niederlegen etwas Honig zu sich, um sich einen ruhigen Schlaf zu sichern, Kinder aber lechzen förmlich nach einem mit Honig bestrichenen Brödchen; ja sie schmieren noch den halbleeren Topf mit dem Finger aus oder belecken den Teller mit der Zunge, damit ja nichts davon verloren gehe.

Diese hochedle Speise, welche die Alten als Nahrung ihrer heidnischen Götter bezeichneten, bietet die Erde auch in unseren Tagen noch in reichlicher Fülle, aber Hunderttausende von Meterzentnern des süssen Blumensaftes vertrocknen alljährlich in den Blütenkelchen oder an den Bäumen und gehen für die Menschen verloren, weil die Menschen zu bequem sind, Bienen zu pflegen, welchen der gütige Schöpfer die Fähigkeit verliehen hat, den Nektar zu sammeln, in ihrem Leibe zu dem würzigen Honige umzugestalten und dann in dem zarten aus Wachs gefertigten Zellengeflechte der Waben aufzuspeichern.

Ganze Ortschaften findet man in unserem Vaterlande, in denen nicht ein einziges Bienenvolk vorhanden ist, kein Arbeiter holt den Nektar aus den Blüten der Obstbäume, der Linden, der Akazien, der Wiesengräser, der Esparsettenfelder usw. usw. heraus; ist das nicht grosser Leichtsinn von Seite der Menschen? Ein einziger Kirschbaum oder Linde, oder Akazie enthält in seinen Blüten jährlich — sagen wir im Durchschnitte bloss etwa ein Kilogramm Honig; man nehme den Stift zur Hand und rechne! Aber was noch von grösserer Bedeutung ist: unsere Obstbäume und viele unserer anderen Kulturpflanzen bedürfen, um Samen anzusetzen, das heisst Früchte zu tragen, grösstenteils der Fremdbestäubung; nur dort, wo der männliche Blütenstaub auf die Narbe der weiblichen Blüte gelangt, gibt es eine Befruchtung. Dieses Uebertragen des Blütenstaubes besorgen unwillkürlich unsere Bienen, indem sie von der männlichen Blüte den Staub holen, der ihnen als Mehl zur Versorgung ihrer Jungen dient, dann aber wieder auf eine weibliche Blüte kommen, um dort Nektar aufzusaugen, wobei einzelne Staubteilchen, die an ihrem Haarkleide auf der ersten Blüte hängen geblieben sind, auf der zweiten Blüte abgestreift werden; ja die Blüten mancher Pflanzengattungen sind derart beschaffen, dass ein solches Abstreifen geschehen muss und hiedurch die Befruchtung vollzogen wird.

Da wundert sich mancher Gartenbesitzer, dass seine Obstbäume so wenig Früchte bringen, oder er schimpft gar über die Bienen seines Nachbars, dass sie in seinen Garten fliegen; vielleicht ist er ihm um den Honig neidig, bedenkt aber nicht, dass der Nutzen, den dieselben Bienen ihm selbst bringen, durch Vergrösserung seiner Obsternte mindestens noch einmal so gross ist der Wert des Honigs, den die Bienen dort gesammelt haben und für den Nachbar heimtragen.

Aber da höre ich tausend Stimmen laut rufen: „Wenn diese Luder nur nicht so stechen würden!" Zunächst muss ich das Schimpfwort zurückweisen; die Biene gehört mit zu den alleredelsten Geschöpfen Gottes; dann aber ist sie auch keineswegs von Natur aus bösartig; sie benützt ihre Waffe, den kleinen Stachel, bloss zur Verteidigung ihrer Vorräte, ihrer Jungen und ihrer Königin; tun wir Völker der Zentralstaaten seit zweieinhalb Jahren nicht auch dasselbe gegen fremde räuberische Eingriffe! Die Biene gibt uns willig von ihren Vorräten, wenn wir schön manierlich kommen und selbe an uns nehmen; ich selbst habe während der 50 Jahre, dass ich Bienenzucht betreibe, bisweilen schwere Mengen Honigs aus den Stöcken genommen ohne auch nur einen einzigen Stich zu bekommen; allerdings haben sich zuweilen auch Dutzende von Stacheln in meine Haut gebohrt, wenn ich zur unrechten Zeit kam, da die kleinen Kobolde schlecht gelaunt waren, oder wenn ich bei der Arbeit ungeschickt hantierte. Aber an der Gesundheit haben mir diese Stiche nie geschadet, ich glaube sogar, dass selbe beitrugen, mir die jugendliche Frische, um die mich trotz meiner 72 Jahre viele beneiden, ungeschwächt zu erhalten.

Soll aber die Biene kein Recht haben, ihren häuslichen Herd zu verteidigen? Selbst die zahme Henne wehrt sich, wenn man ihr ein Küchlein wegnehmen will, sogar ihre Stiefkinder, die jungen Enten, die sie ausgebrütet hat, verteidigt sie nach Leibeskräften. Das böse Pferd kann schlagen und beissen und jüngst erhielt ich Nachricht, dass eine Stallmagd von einer mutwilligen Kuh derart verletzt wurde, dass sie infolge der Verletzung starb. Schliesslich bemerke ich noch, dass dem Menschen bei gar keinem Zweige der Landwirtschaft gebratene Tauben in den Mund fliegen, darum darf er auch die kleinen Unannehmlichkeiten der Bienenzucht nicht scheuen.

Kaiserin Maria Theresia, die für das Wohl der breiten Schichten des Volkes so liebevoll besorgt war, hat grosse Anstrengungen gemacht, die Bienenzucht in ihren Erblanden zu heben und zu schützen. Damals galt als Grundsatz: „Vor jedes Bauernhaus gehört eine Bienenhütte." Wäre man diesem Grundsatze stets treu geblieben, so könnte unser Nationalvermögen um Milliarden grösser sein, dann aber würden wir namentlich in unserer schweren Zeit den Mangel an Zucker und anderen Nahrungsmitteln weniger empfinden, denn jedes Haus hätte seine vollen Honigtöpfe aufweisen können.

Wenn diese Zeilen beitragen, diesem Ideale wieder etwas näher zu kommen, dann ist mein Wunsch erfüllt. Coelestin Schachinger.

Die Ostküste der Vereinigten Staaten.

Das ungehinderte Leben ihrer Ostküste ist für die Vereinigten Staaten eine dringende Notwendigkeit und die Störungen, die es bisher durch den Krieg in Europa erfuhr, haben auch den Yankees schon manche schwere Stunde bereitet. An der vielzerrissenen, inselreichen Küste der Atlantik pulsiert das Leben der Staaten am intensivsten, hier ist die eigentliche Welt des unternehmenden Amerikaners. Drüben am pazifischen Ozean ragt wie eine mächtige Mauer das grosse Gebirge, nach dem Osten hinüber weisen alle Wasserwege, die von ihm ihren Ausgang nehmen, strecken sich die Schienenstränge und auch der Panamakanal, den Cortez schon plante, soll in erster Linie die Küste am Pazifik mit den grossen Zentren des Handels und der Industrie und weiterhin mit Europa, das für den smarten Amerikaner nur „the other side" — der grossen Pfütze nämlich —, ist, verbinden. Von den Neu-England-Staaten bis herunter zu den ungeheuren Orangenwäldern von Florida gedeiht hier das eigentlich amerikanische Wesen und es streckt noch seine Fäden in das Paradies des Mexikanischen Golfes, wo es in New-Orleans, hinter der Adlerklaue des Mississippideltas, trotz Sumpf und gelbem Fieber, von südländisch sorgloser Vergnügungssucht abgelöst wird. Vor 200 und 300 Jahren rauschte noch überall der Urwald an den Fluten des Ozeans, aber mit der verblüffenden Schnelligkeit, mit der dort drüben die Dinge sich vollziehen, wuchs Stadt an Stadt, nachdem erst einmal der Strom der Auswanderer zu fliessen begann. Nicht alles, was zwischen damals und heute liegt, ist derart, dass man bei Yankees und Briten gerne darüber sprechen möchte. Engländer waren die ersten Ansiedler zumeist, Bedrückung jagte sie aus der alten Heimat und Bedrückung durchs Mutterland liess sie schliesslich mit dem Mut der Verzweiflung in den Freiheitskampf ziehen.

Alle die grossen Städte des Ostens können davon erzählen, vor allen die Zentren Boston, Philadelphia, Neuyork und Baltimore. Heute sind sie nichts weiter als grosse Handelsstädte, aber jede hat sich die Erinnerungen an das Einst bewahrt. Da steht auf dem Turm der Public buildings von Philadelphia die Statue des Quäkers Pen und erinnert an die Zeit, in der — 1682 — auf 23 Schiffen zum erstenmal die um des Glaubens Willen aus der Heimat Vertriebenen hier Zuflucht suchten — in der gleichen von ihnen gegründeten Stadt, in der durch längere Zeit der erste Präsident seinen Sitz hatte, nachdem die Glocken der noch heute stehenden Christchurch die Freiheit eingeläutet hatten. In der „Independence-Hall" wurde die Unabhängigkeit der Staaten am 4. Juli 1776 proklamiert. Wie Philadelphia an das Ende, so erinnert Boston an den Anfang des Freiheitskampfes, der am 16. Dezember 1773 mit der Erstürmung der Teeschiffe begann, welche das Signal zum Aufruhr gegen die unerträgliche Knechtung Amerikas durch England gab. Hier liegt Capitän Malcolm begraben, dessen Leichenstein auf dem North-Burial-Ground ihn feiert als „den wahren Sohn der Freiheit, den Freund des Volkes, den Feind der Bedrückung", hier beginnt Washingtons Ruhmeszeit mit seiner Uebernahme des Kommandos über die republikanischen Armee am 3. Juli 1775 — genau 155 Jahre nach der ersten Landung der Puritaner, die, als Dissenters bedrückt, von England auswanderten und zuerst Salem gründeten, um dann die Drei-Hügelstadt Trimountain anzulegen, aus der Boston hervorging, die eigentliche Geburtsstadt des Yankeetums mit seinem zähen Unternehmungsgeist. Auch die Getreidestadt Baltimore hat ihre Erinnerungen, das mächtige Washingtonstandbild auf dem Mount-Vernon-Place vor allem, und heute noch steht Fort Mc. Henry als bleibender Zeuge des Angriffs der Britenflotte auf die Stadt vor 103 Jahren. Die hohe dorische Säule aus weissem Marmor muss heute ebenso peinlich empfunden werden, wie in Neuyork Bartholdis Freiheitsstatue auf Bedloes-Island — denn der alte Freiheitsgeist der Staaten ist verschwunden, da sein berufener Hüter das ihm vertraute Land wieder unter das einst mit so grosser Begeisterung abgeworfene Britenjoch beugt.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Verschiedenes.

Trommelfeuer und Regenfall. Die Annahme, dass der dauernde, zum Trommelfeuer gesteigerte Geschützkampf an der Westfront zu häufigem Regen geführt habe, ist weit verbreitet; so wurde während der Somme-Offensive im vorigen Sommer und Herbst häufig ein Zusammenhang zwischen Artilleriefeuer und Regen angenommen, und selbst namhafte Gelehrte, so unlängst der Hamburger Astronom Artur Stentzel, sprachen sich für die Möglichkeit aus, dass der Granatrauch die Regenbildung befördere, ähnlich wie ausgedehnte Wald- und Moorbrände und noch mehr die grossen Rauchwolken von Vulkanausbrüchen die Niederschläge begünstigen. Wie die Zeitschrift „Schuss und Waffe" nun in einem Aufsatz über „Granatrauch und Regenbildung" mitteilt, hat unlängst ein Naturwissenschaftler, Dr. V. Franz, diese Frage aufgegriffen und ist dabei zu einem entgegengesetzten Ergebnisse gelangt. Als Augenzeuge der Kämpfe im Westen weist er darauf hin, dass die Raucherzeugung eines mehrstündigen Trommelfeuers durchaus nicht mit dem Rauche eines Moorbrandes verglichen werden dürfe, denn die Hunderttausende von Granatexplosionen bilden örtlich eng begrenzte Erscheinungen. Wenn man annimmt, dass der Granatrauch zur Regenbildung führte, müsste der Rauch der Geschosse in dem niederfallenden Regen auffindbar sein, allein dies ist nicht der Fall. Anders soll es im Jahre 1915 gewesen sein, wie die Russen auf ihrem Rückzuge in Galizien die Petroleumquellen in Brand steckten.

Die erste militärische Verwendung eines Fesselballons. Der Gedanke, den Luftballon im Dienste der Kriegführung zu Rekognoszierungszwecken zu verwenden, tauchte bereits in den Anfängen der Luftschiffahrt überhaupt auf. Im Jahre 1793 errichtete der Wohlfahrtsausschuss der Republik Frankreich zu Meudon ein aërostatisches Institut in Verbindung mit einem Artillerie-Uebungslager, welches letztere jedoch wieder einging. Hier wurde ein aus 50 jungen Männern bestehendes Aëronautenkorps ausgebildet, Ballons verfertigt und im Sommer täglich Uebungen und physikalische Versuche angestellt. Man fertigte für die Nordarmee den „Entreprenant" und für die Maas- und Sambre-Armee den „Céleste", für die Rhein- und Mosel-Armee den „Hercule" und „Intrépide" an. Die Schüler übten an einem Ballon captif. Am 26. Juni 1794 stieg der Kapitän des Aëronautenkorps, Coutelle, zweimal mit dem „Entreprenant" auf, um aus einer Höhe von 220 Klaftern die Stellungen und Wendungen des feindlichen Heeres zu beobachten. Jedesmal war er vier Stunden in der Luft und korrespondierte mit dem die Schlacht leitenden General Jourdan durch verabredete Flaggenzeichen. Die Unternehmung aber ward den Feinden verraten und eine Batterie feuerte auf den Ballon, als er sich eben erhob. Eine Kugel der ersten Lage strich zwischen Ballon und Gondel hin, die folgenden konnten ihn nicht mehr erreichen.

Theater, Literatur und Kunst.

Strindbergs literarischer Nachlass ist soweit geordnet, dass eine Uebersicht über den Inhalt und den Umfang gegeben werden kann. Es handelt sich um fünf Bände von durchschnittlich 20 Bogen. Der erste Band des Nachlasses soll dramatische Arbeiten enthalten, darunter drei vollständige Dramen und einige unvollendete. Nachlassband 2 wird unbekannte Dichtungen, Erzählungen und Entwürfe, darunter viele in Gestalt kurzer Aufzeichnungen enthalten. Band 3 umfasst kulturgeschichtliche und philosophische Aufsätze, während die übrigen Bände einen Teil unveröffentlichter Schriften Strindbergs aus den naturwissenschaftlichen Gebieten und den Geheimwissenschaften enthalten sollen.

„Die Schaubühne", Wochenschrift politischen und künstlerischen Inhalts, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 18 ihres dreizehnten Jahrgangs: „Der Bündnisfriede" von Germanicus; „Ende des Impressionismus" von Friedrich Markus Huebner; „Karl Kraus. VI." von Berthold Viertel; „Oscar Blumenthal" von S. J. und Rudolf Kurtz; „Volk in Not" von S. J.; „Scheiterhaufen" von Alfred Polgar; „Briefkasten" von Christian Morgenstern; „Die Getreidefrage" von Vindex; Antworten. — Die „Schaubühne" erscheint wöchentlich und kostet 40 Pfennige die Nummer, Mark 4.— vierteljährlich, M 14.— jährlich. Probenummern gratis und franko durch alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie durch den Verlag der „Schaubühne", Charlottenburg, Dernburgstrasse Nr. 25. Der Verlag ist auch bereit, neuen Interessenten die „Schaubühne" einen Monat lang zur Probe gratis zu liefern.

Konsumanstalt
für Militärgagisten und verheiratete Berufsunteroffiziere der Festung Krakau.

Samstag, den 19. Mai gelangen zum Verkaufe:

Weizenmehl, fein	Senf (Kremser) in Tiegeln à 25 dkg.
Weizenbrotmehl	Senf (französisch) in Tiegeln à 1·30 kg.
Gries	Senf (franz.) in Gläsern à 26 dkg.
Nudeln (Teigwaren)	Zimt (gemahlen)
Graupen	Maggiersatz in Würfeln
Brot	Rüben (rote)
Rindfleisch	Julienne
Kalbfleisch	Pfeffer (schwarz)
Schweinskotelette	Pfeffer (weiss)
Schinken, gekocht	Ingber
Honigbutter	Paprika
Goudakäse	Neugewürz
Eier	Macisblüten
Salz (weiss)	Anissamen
Mohn	Kümmel
Powidl	Zwiebel
Rosinen (Sultanen)	Knoblauch
Wallnusskerne	Tafelöl in 1/3 L. Flaschen à 43 dkg.
Haselnusskerne	Essig
Kaffee (gebrannt)	Himbeersaft in Flaschen à 62 dkg.
Zichorie (Franck)	5 jähr. Tokajer
Schokolade, Ia, (Zora)	30 jähr. Tokajer
Kakao	Weisswein in Flaschen
Tee (I. Sorte)	Rum
Tee (II. Sorte)	Sliwowitz
Würfelzucker	Cognac
Grieszucker	Krondorfer in Flaschen à 1½ u. 1 L.
Mehlzucker	Paraffin-Kerzen
Hutzucker	Soda
Hustenbonbons	Zündhölzer

Parteienverkehr von 8 bis 11 Uhr vorm. und 2 bis 5 Uhr nachm. An Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr vorm.

An Fleischtagen ist die Konsumanstalt von 7 bis 11 Uhr vormittags offen.

19. Mai.

Vor zwei Jahren.

Die auf dem östlichen Sanufer vorgedrungenen Truppen warfen feindliche starke Kräfte nordöstlich Jaroslau bis über Lubaczowka zurück. — Sieniawa wurde erobert, ein Gegenangriff blutig abgeschlagen. Die Kämpfe am oberen Dnjestr und in der Gegend Stryj dauern an. — In Russisch-Polen wird im Berglande von Kielce gekämpft. — Die Kämpfe bei Ypern sind von neuem entbrannt. — Südlich Neuve Chapelle wurde ein neuerlicher englischer Angriff abgewiesen. — Auf der Lorettohöhe nahmen wir einige feindliche Gräben. — Im Priesterwalde wurde ein feindlicher Vorstoss durch Artilleriefeuer niedergehalten.

Vor einem Jahre.

Im Osten nur Aufklärertätigkeit. — An der küstenländischen und Kärtnerfront beiderseits schwaches Artilleriefeuer. — An der Südtirolerfront gewann unser Angriff Raum. — Auf dem Armenterra-Rücken wurden sechs italienische Angriffe abgewiesen. — An der ganzen Front trieben wir den Feind zurück und besetzten Campomolon und Toraro. — Die Italiener haben Marco und Mori geräumt. — Auf dem westlichen Maasufer nahmen wir einige französische Gräben. — Auf dem westlichen Maasufer steigerte sich die beiderseitige Artillerietätigkeit zu grosser Stärke. — Sonst im Westen keine grösseren Ereignisse.



FINANZ und HANDEL.

Grosse ungarische Kriegsanleihezeichnungen werden aus Berlin gemeldet: Die Mitglieder mehrerer Wiener Grossbanken werden sich an der 6. ungarischen Kriegsanleihe mit 75 Millionen Kronen, die Berliner Mitglieder der Diskontogesellschaft und die Bankhäuser Bleichröder und Mendelsohn mit 20 Mill. Kronen beteiligen.

Ein rumänischer wirtschaftlicher Verband ist in dem besetzten Rumänien gebildet worden, womit dem Wunsche der Staatsverwaltung, dass das rumänische Volk bei der Versorgung und bei der Verteilung der Bodenerzeugnisse Rumäniens mitsprechen soll, Rechnung getragen ist.

DIE HETZJAGD.

Roman von **Fedor von Zobeltitz.**

(2. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Auf dem breiten Schreibtisch zwischen den Fenstern lag ein Stapel von Briefen und Kreuzbandsendungen. Steffani drückte auf den Klingelknopf neben der Tür und nahm dann am Schreibtisch Platz, um seine Post durchzusehen. Das meiste warf er rasch zur Seite; ein paar Grusszeilen eines alten Kameraden von den vierten Garde-Dragonern interessierten ihn flüchtig, eine Einladung zum Tee beim Oberstadelsmarschall legte er zur Beantwortung unter einen Kristallwürfel. Aber dann fiel ihm ein Brief in die Hände, bei dem er unwillkürlich stutzte. Die steile moderne Mädchenhandschrift auf dem länglichen mattblauen Kuvert erkannte er auf der Stelle. Er brauchte das Kuvert nicht erst zu wenden, um auf der vorderen Seite die verschlungenen Initialen L und K mit der unberechtigten Krone darüber zu besichtigen: er wusste schon, von wem der Brief kam. Und er war eigentlich mehr erstaunt als beglückt, dass Lili ihm wieder einmal schrieb. Seit Monaten hatte sie nichts von sich hören lassen.

Aber er legte den Brief uneröffnet wieder aus der Hand, da nun sein Diener in das Zimmer trat: der brave Kinjuro, der vortrefflich englisch sprach und auch mit einigen deutschen Phrasen zu renommieren wusste.

Kinjuro trug ein reizendes japanisches Hündchen auf dem Arm: ganz weiss mit schwarzen Patten, langer geringelter Rute und klugen dunkeln Augen im haarumbuschten Kopf. Er begrüsste seinen Herrn sofort mit einem freudigen Bellerchen, wedelte mit der Rute und mühte sich ab, von den Armen Kinjuros zu kommen.

„Lass Momo herunter," sagte Steffani, „und dannwarte nebenan: ich will mich umziehen...."

Momo war mit einem Satz auf dem Schosse Steffanis, der ihn streichelte und mit ihm schäkerte, während der Brief Lilis noch immer unaufgebrochen auf dem Schreibtische lag. Aber der junge Offizier wollte es nicht eilig haben. In einem Leben voll ewiger Stürme unter der Oberfläche, in dem nachspülender Scharfsinn sich mit kleinklugen Handeln beständig gemischt, hatte er sich angewöhnt, subjektiver Zuständlichkeiten nach Möglichkeit Herr zu werden. Er wusste auch seine Neugierde zu zügeln.

Er liess geflissentlich Minuten verstreichen, ehe er Momo wieder auf den Teppich setzte und den Brief erbrach. Er wollte ihn zunächst nur überfliegen, aber schon nach den ersten Sätzen begann er ihn nochmals von vorn an zu lesen: sehr aufmerksam und Wort für Wort.

Lili Könneke schrieb:

„Berlin, 3. Januar.

Mon tres cher Dragon (das kann Dragoner wie Drache heissen); ich hätte eigentlich die Pflicht, für diesen Brief Papier mit schwarzem Trauerrand zu wählen, wie ich es auch vorrätig habe. Aber ich stehe auf dem Standpunkte Olaf Löwenclaus, dass im Getriebe des Empfindens die Heuchelei eine Unvernunft ist, sobald sie sich nicht als Notwendigkeit ergibt. Und du und ich, wir haben es Gott sei Dank ja nicht nötig, uns gegenseitig falschen Deutungen auszusetzen.

Also höre zu. Am Silvesterabend ist Papa gestorben. Schlaganfall: es war der Tod, den er sich gewünscht hat. Du weisst, wie ich mit meinem Vater gestanden habe. Sein Leben war nicht das meine. Das einzige, was mir immer bei ihm imponiert hat, war der Egoismus, mit dem er die Menschen unter seine Zwecke beugte. Das war ein Beweis von Kraft, den ich bewundern konnte.

Sein Tod hat mir die Freiheit gegeben. Vorläufig freilich nur eine bedingte. Ich stehe noch unter der Gewalt eines Vormunds. Das ist ein Generalkonsul Dittmar, ein greulicher Mensch. Das erste, was er mir auseinandersetzte, ging Dich an. Er hält es für seine sogenannte Pflicht, die Dir bewilligte Zulage einfach zu streichen. Dabei muss ich Dir ein Geständnis machen. Du warst bisher der Ansicht, dass diese Zulage von meinem Vater — aus alter Freundschaft zu dem Deinen — ausging. Das ist aber nicht der Fall. Er hat sich im Gegenteil dagegen gewehrt, und auch mein Vorwurf, dass er selber zum grossen Teile die Schuld an dem materiellen Zusammenbruch Deines Vaters trug, hat ihn nicht umgestimmt. Aber er hat es mir überlassen, für Dich einzutreten, und so wurde denn Deine Zulage aus dem Vermögen bezahlt, das meine Mutter mir hinterlassen hat. Das darf Dich nicht kränken, Reini, denn erstens ist dies Vermögen so bedeutend, dass es auf die kleine Summe nicht ankommt, und zweitens kann mein Geld Dein Geld sein, wenn nämlich —"

(Fortsetzung folgt.)

Ferner ist eine landwirtschaftliche Darlehenskasse errichtet worden, die die Aufgabe hat, den Landwirten im besetzten Gebiete Vorschüsse bis zur Verwertung der Ernte zu gewähren.

Regelung des Rindviehverkehrs in Galizien.

Der k. k. Statthalter in Galizien hat am 11. bzw. 12. Mai l. J. nachstehende Verordnungen betreffend die Regelung des Rindviehverkehrs in Galizien erlassen:

I.

Die im § 10 der Statthaltereiverordnung vom 25. März 1917, LGBl. Nr. 34, vorgeschriebene Preisbestimmung ist dahin zu verstehen, dass der Abzug von 5% bzw. 2½% vom Lebendgewichte der Tiere nur für die Berechnung des Kaufpreises, nicht aber für die Ermittlung des Einheitspreises massgebend ist. Der Ermittlung des Einheitspreises ist stets das Bruttogewicht des Tieres zugrunde zu legen.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

II.

Der § 7, Absatz a) und b) der Statthaltereiverordnung vom 25. März 1917, LGBl. Nr. 34, hat zu lauten:

Absatz a) bezüglich Zucht- und Nutzvieh in den Grenzen des politischen Bezirkes jenen Personen, welche dasselbe für Zwecke der eigenen Wirtschaft brauchen und den Bedarf bei Landwirten in politischem Bezirke ihres Wohnsitzes unter Anmeldung bei der Bezirksfiliale selbst decken;

Absatz b) bezüglich Zucht- und Nutzvieh, welches über die Grenzen des politischen Bezirkes ausgeführt werden soll, jenen Personen, welche dasselbe für Zwecke der eigenen Wirtschaft brauchen und dazu eine Bewilligung der Viehverkehrsbezirksfiliale erhalten, bzw. jenen Personen, welche den Einkauf für die landwirtschaftlichen Viehverwertungs- oder Viehzüchterorganisationen Galiziens besorgen und sich darüber mit einer von der k. k. Viehverkehrsanstalt ausgestellten auf Namen lautenden Legitimation ausweisen.

Der § 10 der Statthaltereiverordnung vom 25. März 1917, LGBl. Nr. 34, hat zu lauten:

Der Verkauf bzw. die Preisbestimmung erfolgt auf dem Auftriebsplatze. Der Kaufpreisbestimmung ist das bei der Abwage des vor dem Auftriebe normal gefütterten und getränkten Tieres unter Aufsicht eines von der Schätzungskommission bestellten Organes festgestellte Gewicht, vermindert um 5% bei erwachsenen Tieren sowie Jungvieh und um 2½% bei Kälbern zugrunde zu legen.

Diese Preisberechnung bezieht sich nicht auf die Ermittlung des Einheitspreises, für welche das Bruttogewicht massgebend ist.

Die Schätzungskommission ist ermächtigt bei grösseren Entfernungen vom Standorte des Viehes von der eben erwähnten Verminderung des Gewichtes um 5% bzw. 2½% Abstand zu nehmen, bzw. dieselbe zu ermässigen.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Programm der literarischen Kurse im Musikinstitut

Annagasse 2

vom 18. Mai.

Freitag den 18. Mai: Prof. Lewenberg: „Die Entwicklung der Mensuralnotation bis zur Neuzeit".

Beginn der Vorträge im Monat Mai um 5 Uhr nachm. — Karten à 1 K und 40 h für die Schuljugend in der Kanzlei des Musikinstitutes, Annagasse 2, II. St.

Programm der Vorträge im „Kollegium"

Rynek A-B, 39

vom 18. bis 19. Mai.

Freitag den 18. Mai: K. Czapiński: „Nietzsche und Stirner".

Samstag den 19. Mai: Prof. Dr. J. Reiss: „Ueber die darstellende Musik" mit Beispielen am Klavier.

Beginn der Vorträge 7 Uhr abends. — Eintritt 40 h, Schülerkarte 20 h, Monatskarte 6 K, monatliche Schülerkarte 3 K.

Der gesamte Reinertrag fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Kinoschau.

„K. u. K. FELDKINO" Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 19. bis 20. Mai:

Kriegswochenbericht. — Reise durch Kabylien. — Meine Liebe ist mein Leben. Liebestragödie in 6 Akten. — **Das verschwundene Baby.** Komisch.

„NOWOŚCI", Starowiślna 26. — Programm vom 17. bis 19. Mai:

Die Gespensterstunde. Glänzendes Sittendrama in fünf Akten. — **Lustspiel.**

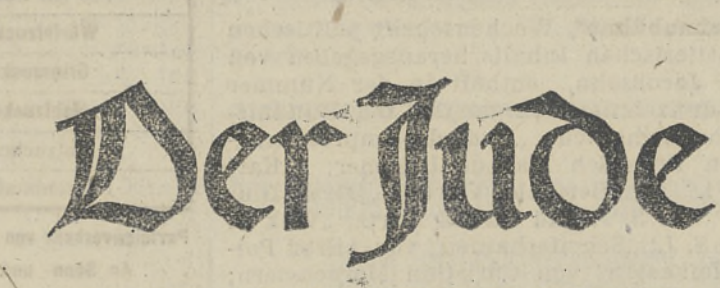
„SZTUKA" Janagasse. Programm vom 18. bis einschliesslich 20. Mai:

3. Mai 1917 in Warschau. — Der Zeitungskönig. Amerikanisches Drama in drei Akten. — **Lustspiel.**

Fohlenlizitation

Am 22. Mai l. J. um 9 Uhr vormittags findet am „Plac na Groblach" in Krakau eine **öffentliche Lizitation** von ärarischen Fohlen statt.

Von der Lizitation sind Pferdehändler und Zwischenhändler ausgeschlossen. Jeder Teilnehmer an der Lizitation hat sich zu legitimieren.



Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.